

Akademietag am 1.3.2008

Der geistige Ursprung der Waldorfpädagogik

Zu Beginn der Veranstaltung ertönten moderne und interessante Percussion- und Schlagzeugrhythmen, gespielt von zwei Schülern der Heidelberger Waldorfschule. Pädagogik und Individualität habe beides zukünftigen Charakter sagte *Jürgen Paul*, Sprecher der Pädagogischen Akademie am Hardenberg Institut, und leitete mit der Frage „Was sind die Ursprungsimpulse der Waldorfpädagogik“ zum ersten Vortrag dieses Tages über.

Thomas Marti (Bern) machte zunächst auf die grundlegenden Unterschiede der Schweizer Rudolf-Steiner-Schulen im Vergleich zu deutschen Waldorfschulen aufmerksam, besonders auf die unterschiedliche Verfasstheit der Schweizer Steiner-Schulen: sie funktionieren ohne übergeordnete Stelle und in föderativer Zusammenarbeit. Das prägt auch das Grundgefühl der Menschen gegenüber dem Staat: In der Schweiz sind quasi alle Institutionen basisdemokratisch „von unten herauf gewachsen“, d.h. es sind immer *Eigenkräfte* gefordert, so auch bei den Steiner-Schulen. Dass „von Oben nichts kommt“ – auch keine Fördermittel – bedeutet insbesondere für die Lehrer Gehälter, die an der Armutsgrenze angekommen sind.“ Es sei sozial keine gesunde Situation, wenn viele Lehrer noch zusätzlich Geld verdienen müssen, damit sie sich ihre Arbeit an einer freien Schule überhaupt leisten können – und dies in einem der reichsten Länder der Welt! Dass sich die Lehrer unter solchen Lebensbedingungen weniger mit Grundsatzfragen beschäftigen können, liegt nahe. Die Frage laute demnach: „Wie können (Steiner-) Schulen gesund bleiben und ihre Ursprungsimpulse trotz fehlender materieller Mittel erhalten?“

Am Beispiel kurzer Einblicke in die Biographien von Goethe, Paul Klee und Nietzsche, die zum Teil als schwer krank diagnostiziert waren, andererseits aber über immense schöpferische Kräfte verfügen konnten, brachte Thomas Marti das „dynamische Wechselspiel von krank und gesund“ näher. Dieses erleben wir auch bei dem Phänomen „durchlittener Kinderkrankheiten“, aus denen die Kinder meist gestärkt oder wie verwandelt hervorgehen; sie erfahren durch die Krankheit gleichsam „einen Prozess des Gesünder-Werdens“. Die Aufgabe der Waldorf- und Steiner-Schulen liege also darin, *Trotzkräfte* zu mobilisieren, um sich selbst gesund zu erhalten! So müsse man zurück zum Ursprungsimpuls der Waldorfpädagogik, der Anthroposophie – die „nicht von Inhalten her bestimmt ist, sondern von der Herangehensweise“, einer „übertragbaren, goetheschen Methode“: Anthroposophie als „Erkenntnis-methode für jedwede Ereignisse“, die uns im Leben begegnen. Im ersten anthroposophischen Leitsatz steht, dass „Anthroposophie ein Erkenntnisweg ist, der das Geistige im Menschen (integrale Ganzheit des Menschen) mit dem Geistigen im Weltenall (das Ganze der Welt) in Verbindung bringen will“. Diesen Weg muss man aus existentiellem, nicht bloss intellektuellem Bedürfnis heraus gehen.

Diese soeben beschriebene Verbindung zwischen Mensch und Welt findet heute im Konzept der *Salutogenese* (= Entstehung von Gesundheit des Menschen) ihren Widerhall. Hierbei gehe es im Wesentlichen um ein grundanthroposophisches Anliegen, nämlich um das *Kohärenzgefühl* (sense of coherence, kurz „soc“) des Menschen, also um die umfassende Übereinstimmung des Menschen mit dem Ganzen der Welt, in der er lebe.

Aaron Antonovsky, Begründer der Salutogenese, gliedert diese Kohärenz in folgende Komponenten:

Vertrauen des Verstehenkönnens (Erkenntnis)

Vertrauen der Sinnhaftigkeit (Gefühl für die Bedeutung)

Vertrauen ins Können (das Leben praktisch leben und gestalten können)

Abschließend erinnerte Marti daran, wie die erste Waldorfschule entstand: „im Dialog, im Diskurs mit der Welt“, aus aktiver und intensiver Auseinandersetzung Rudolf Steiners mit allem, was in der Zeit lebte, mit wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, oder sozialen Fragen, überhaupt in regem Austausch mit Menschen unterschiedlichster Herkunft und deren Intentionen, also aus einer grossen Offenheit heraus und in grösster Öffentlichkeit. Keine Spur von „Privatschule für Eliten“, wie es heute oftmals gesehen wird! Anthroposophie sei so gesehen „eine *Kultur des Dialogs*.“ Wenn wir uns dessen bewusst(er) werden, kommen wir dem Ursprungsimpuls deutlich näher. Wie also kann Grundlagenarbeit eines Kollegiums, das ja eigentlich „das gesunde Herzorgan der Schule“ ist, heute aussehen? Um die Zeitfragen allgemein aufzugreifen, bräuchte es wohl so etwas wie „eine Akademie der Zeitgenossenschaft“, die sich mit den facettenreichen Fragen, die das Leben aufwirft und an uns heranträgt, auseinandersetzt. Nehmen wir die „heutigen Aufgaben“ wahr, treffen wir womöglich auch auf die in den Menschen schlummernden Impulse, so dass diese „Kräfte der zukünftigen Welt zugute kommen.“ Zu wünschen sei, dass wir alles Anthroposophische bzw. Salutogenetische auch mit Lebensfreude verbinden, meint Thomas Marti und nennt hierfür den Begriff Euthymie (Genuss und Freude), der die drei Komponenten Antonovskys wohlklingend vervollständigt.

*

Mit dem „Kerngeschäft Unterricht“ setzte sich *Dr. Wilfried Sommer* (Lehrerseminar Kassel) in seinem Vortrag auseinander und bezog sich bei seinen inhaltlichen Ausführungen hauptsächlich auf sein Fachgebiet, die Mittel- und Oberstufenpädagogik. Er ging von bis dato gefundenen wissenschaftlichen Kriterien für „guten Unterricht“ aus und bezog insbesondere eine Studie von Franz E. Weinert zur Wirksamkeit von Schulen ein (vgl. „Schulleitungen – Leistungen der Schule oder der Schüler?“ in Leistungsmessungen in Schulen, Beltz, Weinheim und Basel, 2001). Sie erläuterte, wie *heterogene Lerngruppen das Niveau aller heben!* Sommer erklärte dies wie folgt: „Unabhängig von dem, was man als Ausstattung, als Begabung hat, bringt in einer heterogenen Lerngruppe der Unterricht allen etwas. Man darf nur nicht die Illusion haben, dass sich die Heterogenität dadurch auflöst, vielmehr steigt das Niveau aller bei weiterhin vorherrschender Heterogenität. Ein Unterrichtsgeschehen, das in der heterogenen Lerngruppe stattfindet und dort alle am Lernprozess beteiligt, ermöglicht, über sich selbst hinaus zu wachsen.“

Weitere Fragen waren: „Wie kann der Unterricht Weltinteresse fördern?“ oder zugespitzt: „Wie kann Unterricht geistig so konkret werden, dass er genau so konkret die Individualität anregt, sich zu bilden.“ Im Hinblick auf die Jugendpädagogik schließt sich folgende Frage an: „Wie kann das, was als neues seelisches Potenzial da ist, wirklich in die Außenwelt durchbrechen, aber indem es in die Außenwelt durchbricht, gleichzeitig nach innen hinein diesen neuen Erlebnisraum durchgestalten?“ Allgemein gesprochen heißt das für den Lehrer, die Inhalte so zu greifen, dass Inneres und Äußeres in Einklang kommen, vergleichbar dem Atmungsprozess. Die große Aufgabe besteht darin, von einem informativen weg und hin zu einem wechselseitigen Prozess zu gelangen. „Unterricht heißt Verständigung mit der Welt, Verständigung mit sich selbst.“ Wie kann dieser Prozess so geführt werden, dass er als sinnvoll erlebt wird und Sinn entsteht? Darin würde sich das spezifische Anliegen der Waldorfpädagogik aussprechen.

Nun stellte Sommer mit Beispielen aus der Geometrie und der Physik (Optik) einen Unterricht dar, in dem Phänomenologie nicht als „Einstiegslyrik“, sondern als anspruchsvolles Weltverhältnis verstanden wird. Eindrucksvoll führte Sommer aus, wie die Schüler in mehreren Schritten bis zur Oberstufe hin mit offener Haltung und nicht mit vorgeprägten Vorstellungen in die Welterscheinungen eintauchen („ich nehme Platz im Weltbezug“) und in einem rationalen Empirismus bzw. durch eine Ord-

nung von Erscheinungsreihen Gesetzmäßigkeiten erfassen können. Aus einem solchen, vom Sinnesprozess getragenen, selbsterklärenden Gang („in die Unmittelbarkeit des Geistes kommen“) findet der Schüler existenziell Anschluss an die Welt und ihre Erscheinungen und erlebt gleichzeitig ein „sich selbst auf die eigenen Füße Stellen“. Ein Weg, auf den Steiner in der Abfolge von Schluss – Urteil – Begriff hindeutet.

Anhand dieser menschenkundlich-anschaulich geschilderten Erfahrungen aus der „philosophischen Werkstatt“ eines Waldorflehrers konnte erahnt werden, was es braucht, um dieser Aufgabe gerecht zu werden: Heute begegne man überwiegend einem traditionell vorgeprägten Weltbild der Schüler, und ihre „fehlende Erkenntnis“ führe dazu, dass sie sich selbst eher als 'Zuschauer' fühlen – die Weltgesetze zwar verstehen, ohne jedoch selbst gestaltend eingreifen zu können. Der Lehrer ist daher im höchsten Maße aufgerufen, seine eigene Denkweise zu prüfen und selbst innerlich „eine *dialogische Haltung* zur Welt“ zu entwickeln, indem er „mit dem Konkreten des Geistigen“ (z. B. im Unterrichtsversuch) rechnet und dieses tätig durchgestaltet – im Jugendalter bis in den selbst eintauchenden, teilnehmenden Erkenntnisvollzug hinein. Konkret heißt das: „Charakterisieren statt definieren.“

In der anschließenden Gesprächsgruppe konnte noch ausgiebiger darauf eingegangen werden, insbesondere auch auf den Unterschied zwischen einem „Vorstellungsunterricht“ und einem phänomenologisch orientierten Unterricht. In der Gruppenarbeit mit Thomas Marti war die Frage: „Schule als Vorbereitung zu Hartz IV?“ zentrales Thema. Die Fragen bündelten sich im wesentlichen auf die im Vortrag zur Salutogenese genannten Komponenten *Sinn* und *Vertrauen*.

*

Den „Dreiklang“ vollendete *Dr. Karl-Martin Dietz* (Heidelberg) mit seinem Vortrag „Vom freien Geist zum freien Geistesleben“, den er nach den drei Komponenten der Salutogenese (Verstehen - Sinn - Können) gliederte. Er begann mit der ersten Frage: „Was ist eigentlich Waldorfpädagogik?“, um den Aspekt des *Verstehens* anzusprechen. Oft finde man bei eigener Recherche (z.B. im Internet auf der Homepage einer Waldorfschule) zum Thema Waldorfpädagogik oder Waldorfschule „banale Formulierungen“, in denen „die Waldorfschulen“ und deren Anliegen wie die einer x-beliebigen anderen Schule beschrieben werden – mit Ausnahme der Worte „anthroposophische Menschenkunde“, die aber dann oft inhaltlich nicht weiter ausgeführt werden. Etwas Vernünftiges über die Waldorfpädagogik zu sagen, sei ungemein schwierig, da „das Allgemeine doch sehr schnell platt wirkt“. Eine heikle und schwierige Angelegenheit, so dass es nicht verwundert, wenn allgemeine Formulierungen oft und gerne vermieden werden.

Die zweite Frage lautete: „Was ist der *Sinn* der Waldorfpädagogik?“, wobei Karl-Martin Dietz inhaltlich und chronologisch den Darstellungen Wenzel Göttes (vgl. seine Dissertation „Erfahrung mit Schulautonomie“) folgend verdeutlichte, wie Steiner sich die Ausbreitung der Waldorfbewegung vorstellte: Steiner selbst erlebte nach der Gründung der Stuttgarter Waldorfschule (1919) bis einschließlich 1925 die Gründung von drei weiteren Schulen in Deutschland. Steiner meinte jedoch 1919 in Stuttgart, dass die Bewegung gescheitert sei, „wenn wir in ein paar Jahren nicht hundert Schulen haben!“ Er wollte „keine von Staates Gnaden errichteten Regelschulen nach dem Muster der Waldorfschule“, es sollten vielmehr Möglichkeiten geschaffen werden, weitere solcher freien Schulen zu gründen! Dies müsse von mutigen Menschen, die über „die Aufgaben der Zeit“ nachdenken „aus einer großen Bewegung heraus“ entstehen. Er war um breite öffentliche Aufklärung bemüht, „Erziehungsgrundsätze in die Öffentlich hinein zu tragen, so dass sie innere Überzeugung von Eltern und Nichteltern werden!“ Denn „die Zukunft unserer Gesellschaft hängt davon ab, dass dies die Pädagogik werde“ (das ist gut für unsere Kinder, das wollen wir auch hier haben). Dies alles mit dem Hintergrund, dass Emil Molt ursprünglich eine Reform des württembergischen Erziehungswesens anstrebte, „nicht eine Sonderschule für seine Arbeiterkinder“, zu der sie sich zunächst entwickelte, da das große Interesse ausblieb. Der Gründungsprozess einer freien Schule war und ist eine große soziale Aufgabe, die jedoch nur von jedem Einzelnen ergriffen werden kann!

Da Waldorfpädagogik „reine Pädagogik“ ist und sich „allen äußeren Verhältnissen anpassen“ kann, könnte sie „morgen in der ganzen Welt in allen Schulen eingeführt werden“ – „aber ob man sie herein lässt, das ist die Frage!“, erweitert Karl-Martin Dietz die Aussage Steiners. Die Musterschule dient dazu, Anderen zu zeigen, dass Waldorfpädagogik eine Methode (*die* Erziehungsmethode) ist, die überall eingesetzt werden kann. Heute führen wir oft einen Kampf ums Überleben, hinter dem die anderen, ursprünglichen Dimensionen der Waldorfpädagogik vielerorts verschwinden. Karl-Martin Dietz führte weiter aus: „Erziehung ist Vorbereitung auf Arbeitslosigkeit im geistigen Sinne, d. h. dass der einzelne Mensch seine Identität in sich selbst findet und nicht in einem festen Raum der Erwerbsarbeit“ (Stichworte G12 und Hartz IV). Im „Zeitalter der Individualisierung“, das wir seit mehr als 40 Jahren erleben, muss sich der Mensch „als geistige Individualität bewusst werden.“ Auf die „Tüchtigkeit des Einzelnen“ kommt es heute an – die Frage nach dem *Können*. Und darauf, dass „die geistig Produktiven, die Individuen, in freier Weise von Mensch zu Mensch zusammenarbeiten“. Das Prinzip des freien Geisteslebens „geistige Produktivität und freie Empfänglichkeit“ spricht sich hier aus. Werden wir uns unserer geistig-göttlichen Kräfte bewusst, können wir Eigenschaften *unternehmerischen Handelns* erlangen, zu dem wir heute alle aufgerufen sind!